

---

**Persistenter Identifier:** 027052486\_0010  
**Titel:** Arbeiter-Jugend - 10.1918  
**Ort:** Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen  
Instituts für Internationale Pädagogische Forschung  
**Signatur:** 02 A 30 ; RF 641 - 647  
**Strukturtyp:** PeriodicalVolume  
**PURL:** [http://goobiweb.bbf.dipf.de/viewer/image/027052486\\_0010/1/](http://goobiweb.bbf.dipf.de/viewer/image/027052486_0010/1/)

kräftig ausüben. Daß diese Werbearbeit das ganze Jahr hindurch fortgeführt werden muß, ist selbstverständlich. Neuaufgenommene streicht man natürlich aus der Adressenliste und den Karten und trägt sie in das Mitgliederverzeichnis ein.

Ein gutes Mittel erfolgreicher Werbearbeit sind auch die Spieltage. Da finden sich oft viele jugendliche Zuschauer ein, die man durch Verteilung von Flugblättern auf unsere Ziele aufmerksam macht. Gelegentlich lädt man sie auch zum Mitspielen ein, was bei Gesellschaftsspielen (Dreischlag, Fuchssprellen, Dreibeinlaufen) ja ohne weiteres möglich ist. Wer einmal mitgespielt hat, der kommt auch öfter und wird dann leicht gewonnen.

Nicht zu unterschätzen ist schließlich die Anbringung eines Plakates am Jugendheim (bei uns in München leider mit einer Ausnahme durchweg Wirtskafale). Auf den Plakaten werden unsere Bildungsbestrebungen und regelmäßigen Veranstaltungen bekanntgemacht. Zur Not können auch Papptafeln, die man innen am Fenster befestigt, verwendet werden.

A. M.-München.

## Zur wirtschaftlichen Lage

### Lehrlinge ohne einen Pfennig Vergütung.

August Webel erzählt in seinen Lebenserinnerungen, daß er als Drechslerlehrling ein wöchentliches Taschengeld von 4 Kreuzern gleich 14 Pfennig bekam. Das war im Jahr 1857. Es ist kaum zu glauben, daß sechzig Jahre später in deutschen Großstädten Lehrlinge mit noch geringerer Vergütung, nämlich mit gar keiner abgepeist werden. Man hält dies um so weniger für möglich, als doch unter der Kriegsteuerung der Unterhalt eines Lehrlings an Nahrung, Beschuhung und Kleidung einen ordentlichen Baten im Jahr verschlingt. Und doch gibt es Lehrlinge, die für ihre Arbeit weder Lohn noch Kost oder Wohnung noch eine sonstige Entschädigung erhalten.

Laut Bericht der Allgemeinen Ortskrankenkasse Dresden waren dort im Jahr 1917 noch 1974 Lehrlinge (1608 männliche und 366 weibliche) angemeldet, die überhaupt nichts, also auch kein Taschengeld, keine Beföstigung, keine Wohnung, rein gar nichts erhalten.

Das ist doch eine ganz üble Lehrlingsausbeutung, die verstehen läßt, daß das Unternehmertum in immer zahlreicheren Berufen eine Lehrzeit einzuführen bestrebt ist. Sogar den Dienstmädchen will man ja eine mehrjährige hauswirtschaftliche Lehrzeit aufdrängen.

Sieht man andererseits, was junge Leute nun schon seit Jahren in der Kriegsindustrie verdienen, so brauchen sich Unternehmer und Handwerksmeister nicht zu wundern, wenn auf Lehrstellen verzichtet wird, die keinen Pfennig Vergütung bringen. So viel leistet jeder Lehrling nach kurzer Zeit, daß er ein Entgelt verdient. Aber es gibt eben Lehrlingsausbeuter, die sich besonders schwer von ihren Großen trennen können, und leider finden sie immer noch Eltern, die willfähriger sind als notwendig wäre.



Aus der Lebens- und Lehrzeit eines hervorragenden Innungsmeisters.

Landauf, landab ertönen jetzt die Klagen der Innungsmeister über den Lehrlingsmangel, und Vorschläge aller Art werden gemacht, wie diesem Uebelstand abgeholfen werden könnte. In den Gewerkschaftszeitungen ist schon lange vor der jetzigen Lehrlingsnot, schon lange vor dem Krieg mit allem Nachdruck darauf hingewiesen worden, daß zur Heranziehung eines tüchtigen gewerblichen Nachwuchses eine Reform des Lehrlingswesens an Haupt und Gliedern notwendig sei, und daß insbesondere der Lehrling nicht als bloßes Ausbeutungsobjekt behandelt, sondern von wirklich tüchtigen Lehrmeistern sorgfältig ausgebildet werden müsse.

Wie es damit aber oft bestellt war, wurde kürzlich in dem Bundesblatt der deutschen Buchbinderinnungen, der „Zeitschrift für Deutschlands Buchbinder“, in einem Aufsatz „Hervorragende Mitglieder deutscher Buchbinderinnungen“ von einem Innungsmitglied, Herrn Hugo Jbscher, selbstbiographisch erzählt. Herr Jbscher schreibt:

„Geboren bin ich am 28. September 1874 in Berlin. Da ich sehr klein und schwächlich war, machte die Berufswahl einige Schwierigkeiten. Nach langem Suchen kam ich endlich bei einem Buchbindermeister in Charlottenburg unter, der neben der Buchbindererei eine kleine Papierhandlung besaß. Welcher Betrieb von beiden der kleinere war, ließ sich schwer entscheiden. Im Laden befand sich außer dem Ladentisch nur ein Regal und in der Werkstatt gab es keinerlei Hilfsmaschinen, sondern wurde noch treu und brav mit dem Hobel beschnitten, wie die Pappen auch alle mit der Hand zugeschnitten werden mußten. Der gute Mann hatte sich erst gerade selbständig gemacht und arbeitete, weil anfangs nicht genug Arbeit vorhanden war, gleichzeitig für eine Leberwarenfabrik. Ich mußte fast täglich Ware abliefern oder neue Arbeit aus Berlin holen. Die Leberwarenfabrik war über zwei Stunden von des

Meisters Werkstatt entfernt, so daß ich, wenn ich vormittags fortging, erst am Spätnachmittag wieder zurückkehrte. Ebenso mußte ich auch sämtliche Waren für das Papiergeschäft zusammentragen und, da der Meister ein sehr schlechter Zahler war, machte ich gar manchen Weg umsonst. Auch die Vergoldung der Bücher wurde in Berlin vorgenommen und oftmals mußte ich die schwere Last wieder mit nach Hause nehmen, weil die Vergolder nicht mehr für den Meister, der das Bezahlen vergaß, arbeiten wollten. Zärtlichkeiten erwarteten mich dann gerade zu Hause nicht, und mußte ich die Wutausbrüche geduldig ertragen. Neben der Werkstatt und dem Papierladen hatte der gute Mann aber noch die Hausreinigung zu versehen, und daß der Meister oder gar die Meisterin sich zu schade dünkten, einen Besen in die Hand zu nehmen, brauche ich wohl nicht erst zu erwähnen. So mußte der Lehrlinge auch noch die Portierarbeit erledigen. Nach kurzer Zeit brachte der Klapperstorch dem würdigen Paar einen Thronfolger, der natürlich auch beauftragt werden mußte und nachmittags, wenn der Meister und die Meisterin schliefen, von dem Lehrlingen spazieren gefahren wurde, damit er nicht durch sein Gebrüll die teuren Eltern störe; doch durfte ich hierbei den Verkauf im Laden nicht vernachlässigen. Meine Arbeitszeit begann morgens 5 Uhr und endete abends gegen 11 Uhr. Nach zwei Jahren mußte der Meister das Geschäft schließen, da er sich inzwischen auch dem Trunk ergeben hatte, und für mich hatte die Qual ein Ende.“

Herr Jbscher kam in eine andere Lehre und es ist ihm gelungen, durch unermüdligen Fleiß es zum tüchtigen Meister zu bringen, der besonders als Konservator ägyptischer und anderer Schriften des Altertums in den bedeutendsten Museen der Welt tätig war. Aber wie viele mögen durch solche Lehrstellen körperlich und geistig verkrüppelt worden sein und sich dann als Pflücker durchs Leben geschleppt haben!

Zur Ehre des Herrn Jbscher sei es gesagt, daß er, in Erinnerung an die Qualen seiner Lehrzeit, im Bunde deutscher Buchbinderinnungen für eine Vesserstellung der Lehrlinge und eine Verkürzung der Lehrzeit tätig war und noch ist. Leider winkte ihm nicht der Erfolg, den er verdient hätte, obwohl manche seiner Anträge angenommen wurden. Allein es zeigt sich auch hier wieder das Gesetz der Trägheit: alte Gewohnheiten sind schwer auszurotten, wenn nicht energische Kräfte zum Fortschritt antreiben. Und als solche Kraft werden sich nach wie vor zum Nutzen der arbeitenden Jugend auf dem Gebiete des Lehrlingswesens die Gewerkschaften betätigen müssen.

E. K.

## Die Gegner an der Arbeit

### 3000 Mark für Soldatenspielen.

Durch die Erfahrungen des endlosen Krieges gewickelt, kommt selbst die bürgerliche, ja sogar die militärische Jugendzucht mehr und mehr von dem Gedanken ab, dem militärischen Dienst nachzueifern zu wollen. Daß diese Erkenntnis aber manchen Behörden noch nicht aufgegangen ist, erhellt aus folgendem amtlichen Bericht des Landrats von Falkenberg (Oberpfalz) über die Jugendpflege in diesem Kreise:

„Um die Jugend körperlich zu stärken und auf den Militärdienst vorzubereiten, wurden überall Jungwehren gegründet, die zum Teil von Wehrern, zum Teil von Mitgliedern der Kriegervereine ausgebildet wurden. Am Ende des dritten Kriegsjahres bestanden folgende Jungwehren: Gilsborsdorf 16 Mitglieder, Schurgast 28 Mitglieder, Dambrau 32 Mitglieder, Friedland 32 Mitglieder, Falkenberg 50 Mitglieder. Zur Ausbildung wurden Holzgewehre, Handgranaten aus Holz und andere Übungsmittel angeschafft. Ferner erhielten alle Jungwehren Soldatenmäntel und ein Teil militärische Uniform. Die Kosten hierfür im Gesamtbetrage von 3033,06 Mk. zahlte der Kreis.“

Also für die Beschaffung von Soldatenspielzeug für 158 junge Leute streben über 3000 Mk. zur Verfügung! Vermutlich sind die Jungwehren inzwischen noch stark zusammengeschmolzen. Sonst brauchte doch wohl der Bericht von 1918 nicht um einige Jahre zurückzugehen. Wieviel könnten wir an wirklicher Jugendberziehung mit einer Summe von 3000 Mk. leisten!

## Fremdwörter

- Extremum** (lat., Ton auf der Endsilbe), Auswurfstoff, Rot.
- Humus** (lat.), die fruchtbare, durch Verwesung organischer Gebilde entstandene Ackererde.
- Impun** (lat., Ton auf der Endsilbe), unempfindlich für Krankheitsstoffe.
- Inventory** (lat., Ton auf der Endsilbe), Befund, Bestand.
- Konserveren** (lat.), aufbewahren, erhalten.
- Kult** (lat.), Götterverehrung, Gottesdienst.
- Miniatur** (lat., Ton auf der Endsilbe), Bildchen oder Verzierung in mittelalterlichen Handschriften; überhaupt Verzeichnung von etwas sehr Kleinem. Das Wort ist abzuleiten von *minium* = Minnie, weil die Handschriften im Mittelalter mit roter Farbe ausgeleimt wurden.
- Ornament** (lat., Ton auf der Endsilbe), Verzierung, Schmuck.
- Phrase** (griech.), Redensart; leerer, nichtssagender Ausdruck.
- Pur** (lat.), rein, unermischt.
- Statut** (lat., Ton auf der Endsilbe), Grundgesetz, Satzung.
- Tendenz** (lat., Ton auf der Endsilbe), Zweck, Streben, Richtung (besonders mit der Nebenbedeutung des Einseitigen).